

TREPTOW-KÖPENICK

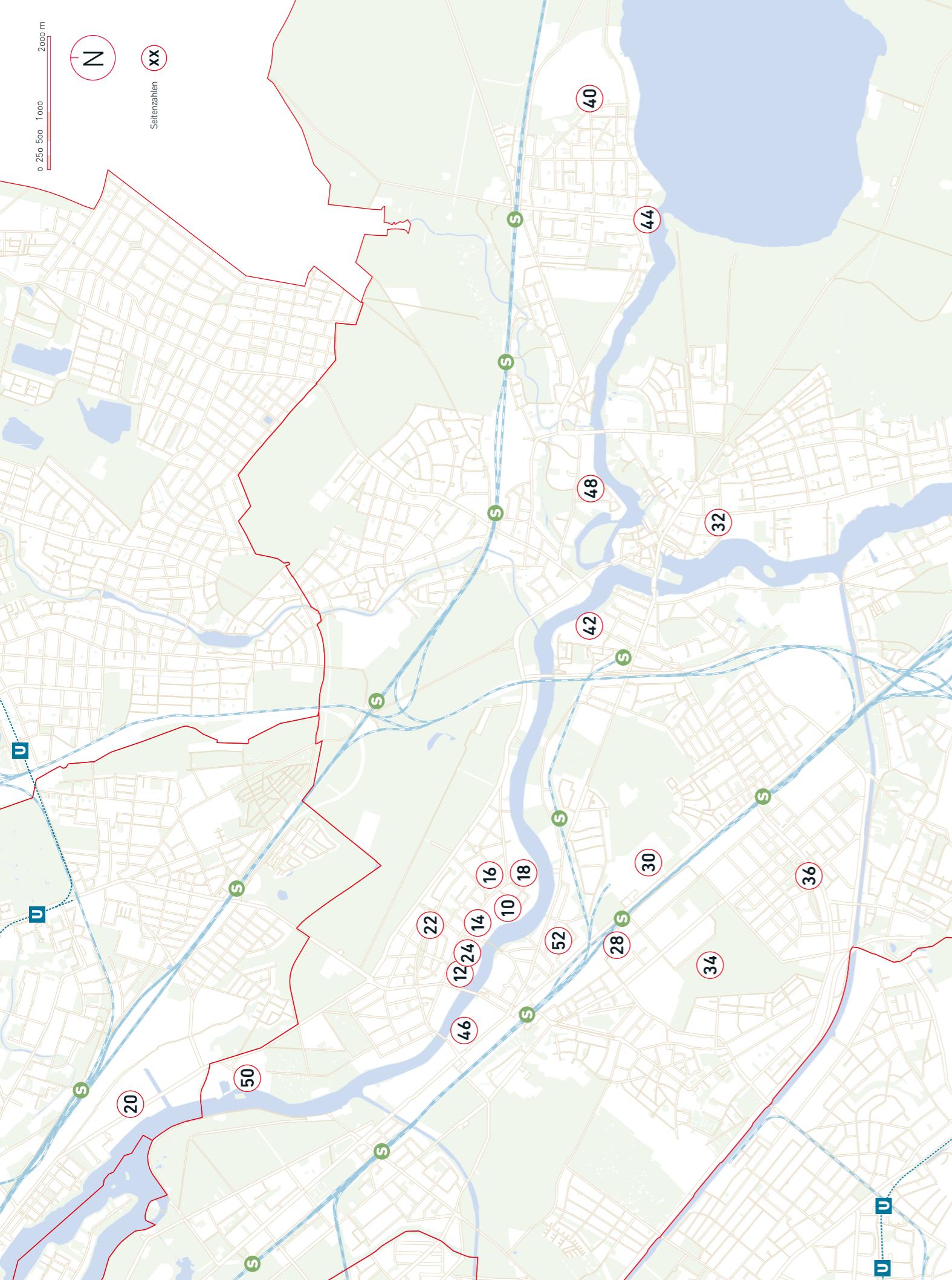
Berliner Industriekultur – Für mehr Berlin: hier lang



EXTRA
Fahrradkarte
„Wasser und
Strom“



Industriekultur
Berlin



INHALT

3 Geleitwort

4 Berlin ist Industriekultur

Elektropolis an der Spree

- 10 Kabelwerk Oberspree (KWO) und Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW)
- 12 Rathenau-Hallen
- 14 Kraftwerk Oberspree
- 16 BAE Batterien GmbH
- 18 Peter-Behrens-Bau
- 20 Kraftwerk Klingenberg
- 22 Siedlung Oberschöneweide
- 24 Industriesalon Schöneweide

Mobile Metropole

- 28 Bahnbetriebswerk Schöneweide
- 30 Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) Schöneweide
- 32 Straßenbahn-Betriebshof Köpenick
- 34 Flugplatz Johannisthal
- 36 Aerodynamischer Park

Industriekultur in der Region

- 40 Wasserwerk Friedrichshagen
- 42 W. Spindler, Wäscherei und Färberei
- 44 Berliner Bürgerbräu
- 46 Bärenquell-Brauerei
- 48 Glanzfilm
- 50 Funkhaus Nalepastraße
- 52 Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit
- 54 Das Berliner Zentrum Industriekultur
- 56 Impressum

INDUSTRIEKULTUR IN BERLIN

Starke Vergangenheit – starke Zukunft



© bzi, Foto: Max Braun

Neue Potenziale für die Stadtentwicklung

Berlin verändert sich. Menschen aus aller Welt kommen in die Stadt. Aus dem Zusammenspiel von Kreativszene, digitalen Innovationen, Kultur und Wissenschaft entsteht eine neue Berliner Mischung. Der große Bestand an historischen Industriebauten und -arealen mit seiner eindrucksvollen Industriegeschichte bietet ein unschätzbares Potenzial für innovative Ideen, als traditioneller Industriestandort oder als Raum für erlebbare Industriekultur. Viele Akteure und Fachleute engagieren sich für die Entwicklung und den Fortbestand dieses einmaligen Erbes der Industrieentwicklung und erfüllen es mit neuem Leben. Mit der vorliegenden Broschüre informieren wir Interessierte, wollen Neugier wecken und den Austausch zwischen den Akteuren befördern.

Berlin besitzt wie kaum eine andere Metropole Europas eine Vielzahl herausragender Zeugnisse, die die rasante industrielle Entwicklung in den letzten Jahrhunderten illustrieren. Ob in Wedding oder Tempelhof, in Pankow, Schöneberg, Schöneweide oder Reinickendorf – mit der Elektroindustrie, dem Maschinen- und Eisenbahnbau, der Nachrichten- und Funktechnik, der Textil- und Modeindustrie und selbst mit der Lebensmitteltechnik hat die Stadt internationale Wirtschafts- und Architekturgeschichte geschrieben. Im beginnenden 20. Jahrhundert war sie die größte Industriemetropole auf dem europäischen Kontinent. Das verpflichtet uns zum verantwortungsvollen Umgang mit dem industriellen Erbe und zur kreativen Weiterentwicklung der wirtschaftlichen, städtebaulichen und architektonischen Tradition. Die Zeugnisse von einst sind kreatives Potenzial für morgen. Mit ihrem einzigartigen Charakter und ihrer Vielfalt bieten sie Raum für Neues und Ungewöhnliches wie auch für wirtschaftliche Nutzungen in ihrer traditionellen Bedeutung als Industriestandorte. Die Schauplätze der Industriekultur sind immer auch Standorte historischer Innovationen. Der Klimawandel erfordert erneut Innovationen, und auch hier können sich die Bauten der Industriekultur beweisen.

Bei der zukünftigen Entwicklung muss über Weiter-, Um- oder Nachnutzung an jedem Standort neu entschieden werden. Hierfür braucht es Fachleute, die den ideellen, architektonischen, kulturellen und ökologischen Wert einschätzen können, und ebenso „Kümmerer“, die sich für den Erhalt im Stadtbild engagieren.

Die historischen Standorte bieten erhebliche Chancen auch für neue Funktionen, wobei deren Anforderungen innovativ mit dem Erhalt zu vereinbaren sind. Zur zukunftsfähigen Entwicklung der Standorte müssen alle Akteure der Stadt eng zusammenarbeiten. Industriekultur ist ein ressortübergreifendes Querschnittsthema. Die Wirtschafts-, die Kultur- und die Stadtentwicklungsverwaltung werden mit engagierten Fachleuten, Investoren und Investoren sowie kulturell interessierten Menschen in Netzwerken zusammengeführt, die über Berlin hinaus agieren und das Thema in einen europäischen Bedeutungsrahmen stellen.

Die oberste Denkmalschutzbehörde fördert seit mehreren Jahren das Berliner Zentrum Industriekultur (bzi). Neben der wissenschaftlichen Erforschung und Vermittlung der Industriekultur widmet sich das bzi auch strategisch den Weiter-, Um- oder Nachnutzungsmöglichkeiten und steht als Ansprechpartner zur Verfügung.

Die Industriekultur leistet damit nicht nur einen kulturellen Beitrag, sondern trägt zur Zukunftsfähigkeit der Stadt bei, indem sie wirtschaftliche Entwicklung evoziert. Die Beispiele der vorliegenden Broschüre zeigen das ganze Spektrum an Möglichkeiten. Sie mobilisieren zugleich, denn es gibt viele weitere Schauplätze, die wieder ins Blickfeld der Menschen wollen. Das Engagement lohnt sich, gerade jetzt!

Dr. Dagmar Tille
Leiterin der Obersten Denkmalschutzbehörde /
UNESCO-Welterbe

BERLIN IST INDUSTRIEKULTUR

Industrielle Bauten und Anlagen prägen das Stadtbild Berlins in allen Bezirken und damit die Identität der Stadt ebenso wie die Alltagskultur in den Stadtteilen. Die Wahrnehmung Berlins als Industriestadt wurde in den letzten Jahrzehnten noch von den Assoziationen als Kreativmetropole überlagert. Seit einiger Zeit wird Berlin wieder stärker als die gleichzeitig arbeitende und erfindende Stadt wahrgenommen, die sie seit Beginn ihrer Metropolenwerdung ist.

Als bedeutender Standort der Zweiten Industriellen Revolution um die Wende zum 20. Jahrhundert entwickelte sich Berlin binnen weniger Jahrzehnte zu einer der modernsten Industriemetropolen der Welt. Ihre wirtschaftliche, technische und architektonische Innovationskraft war international wegweisend. High-Tech-Produkte „Made in Berlin“ eroberten den Weltmarkt. Auch die Versorgung der Stadt mit öffentlichen Infrastruktursystemen hatte weltweit eine Vorbildfunktion.

Die Veränderungen in der Region östlich und nördlich der alten Stadt Köpenick seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stehen beispielhaft für eine revolutionäre Umgestaltung und Entwicklung ehemals ländlicher Regionen in pulsierende und hochproduktive neue industrielle Kerngebiete. Schöneweide und auch andere Regionen erlebten ihren außerordentlichen Boom bezeichnenderweise zunächst weit außerhalb der Verwaltungsgrenzen von Berlin; erst 1920 wurden diese Gebiete als schon durchgebildete Produkte der Industrialisierung zu einem Teil von Groß-Berlin.

Die effiziente und angemessene Fortnutzung bestehender Produktionsstätten ebenso wie die kreative Um- und Nachnutzung aufgegebener Industrieareale sind wichtige Aufgaben der künftigen Entwicklung in Berlin. Unter dem Begriff „Industriekultur“ entstand ein Querschnittsthema, das die drei Senatsverwaltungen für Stadtentwicklung, Wirtschaft und Kultur in einem gemeinsamen Anliegen zusammenführte. Mit eigenen strategischen Beiträgen ermöglicht Industriekultur eine neue Qualität der Auseinan-

dersetzung und der Entwicklung des Bestands. Auch die Tourismuswirtschaft und einen innovativen Imagewandel der Stadt kann sie mit kreativen Ansätzen bereichern.

Wirtschaftsentwicklung ist vielseitig

Industrielle Bauten, Anlagen und Objekte legen Zeugnis ab von der Einzigartigkeit, mit der sich Unternehmen früher wie heute entwickeln, wie sie vor Ort und auf dem Weltmarkt agieren und überall ihre Spuren hinterlassen. Technische Innovationen entstehen nicht von allein, sondern sind immer eingebettet in ein bestimmtes kulturelles Umfeld. Das besondere Geflecht technischer und gesellschaftlicher Neuerungen der „Elektropolis Berlin“ beispielsweise hatte entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung hier wie in anderen Ländern der Welt. Eine Industriekultur, die wirtschaftliche Entwicklung auch als einen kulturellen Prozess begreift, nimmt Vergangenes und Zukünftiges gleichzeitig in den Blick. Sie reflektiert die aktuellen Trends einer regionalen Wirtschaftskultur ebenso wie ihre spezifischen Wurzeln und ihre Verflochtenheit mit der globalisierten Welt. Die Industriekultur-region Treptow-Köpenick steht für einen besonderen Aspekt globaler Wirtschaftsentwicklung: den vollständigen Zusammenbruch des sozialistischen Systems Ende der 1980er-Jahre mit allen seinen verheerenden Konsequenzen für Menschen und Betriebe und die oft vergeblichenen Versuche, alte industrielle Kerngebiete zu revitalisieren.

Neues aus der Geschichte entwickeln

Entwicklung nachhaltig gestalten heißt: die kulturelle Kontinuität von Orten wahren und Zukunft im Bewusstsein von historischen Schichten planen. Eine Stadtentwicklung, die das industrielle Erbe Berlins ernst nimmt, geschieht im Spannungsfeld von Industriepolitik, Kreativwirtschaft und Regionalkultur und umfasst materielle wie immaterielle Aspekte. An aufgegebenen Industriearealen sollen vergangene Innovationen nachvollziehbar bleiben; zur Berliner Industriekultur gehört aber auch und gerade die



lebendige und die neu entstehende Industrie der Stadt. Die Nutzungskontinuität vieler industrieller Standorte in Berlin ist ein besonderer Wert; hier braucht es neue Konzepte für den Umgang mit dem industriellen Erbe.

Neugier und Faszination

Industriekultur hat Potenzial für die Kultur- und Tourismuswirtschaft. Mit neuen Interpretationen erweitert sie das klassische Angebot um ungewöhnliche Orte und neue Blickwinkel: Der ständige Wandlungs- und Werdeprozess der Stadt wird zum Gegenstand, die Neugier auf „unbekannte Orte“ und die Peripherie geweckt. Zweit- und Drittbesucher entdecken das Berlin jenseits von Siegessäule und Brandenburger Tor, setzen andere Prioritäten und verteilen sich neu. Die globale Verflechtung der Großstadt und ihrer zugewanderten Bewohner wird greifbar – und damit ist das Thema aktuell und gesellschaftlich relevant auch für junge Generationen, die das klassische Industriezeitalter in Europa nicht mehr selbst erlebt haben. Gerade Schöneweide mit seinen fast unübersehbaren Raumreserven aus der industriellen Substanz ist ein Musterbeispiel für eine Wiederentdeckung durch künstlerische Initiativen, Wissenschaft und neue Gewerbe, die in der Folge wiederum neue touristische Bewegungen forcieren, weil hier so viel Vergessenes und Werdendes zu entdecken ist.

Innovation als Basis

Im Gegensatz zu den Schauplätzen der Ersten Industriellen Revolution ist Berlin als industriell geprägte Großstadt-Landschaft kein Resultat von Abbau oder Aufbereitung natürlicher Rohstoffe, sondern wurde von einer wissensabhängigen Industrie und ihren innovativen und international gut vernetzten Akteursnetzwerken geformt. Mit einer Dynamik, wie sie sonst nur aus nordamerikanischen Städten bekannt war, entwickelte sich die junge deutsche Hauptstadt Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb weniger Jahrzehnte zur zeitweise größten Industriemetropole auf dem europäischen Kontinent.

Die Vernetzte Stadt

Berlin war immer das Labor für neue großstädtische Infrastrukturen. Als „Elektropolis“ wurde Berlin zum Synonym der modernen vernetzten Stadt, in der Technik und Kultur eng ineinanderwirkten. Auch die Verkehrs-, Wasserversorgungs- und Kommunikationsnetze waren maßstabsetzend. Hinter diesen harten Strukturen stehen eher unsichtbare, mentale Landschaften als Ergebnis technischer und gesellschaftlicher Innovation. Die Großstadt war Testfeld für die Einführung neuer Technologien und neuer Konsumgüter. Utopische Stadterzählungen wie Fritz Langs Film „Metropolis“ reflektieren dies eindrucksvoll.



Die Erfindung des Stroms

Berlin war ein wichtiger Knotenpunkt der weltweiten Elektrifizierung, die maßgeblich von den Unternehmen AEG und Siemens vorangetrieben wurde. Der Elektromotor löste die Dampfkraft als wichtigste Energiequelle ab. Mit dem Strom wurde Kraft über weite Strecken effizient übertragbar. Die neuen elektrischen Systeme und Geräte veränderten den Alltag und die Wahrnehmung von Stadt. Die AEG-Stadt Schöneweide mit ihren Fabriken und Kraftwerken und den nach wie vor faszinierenden originären Architekturen galt lange weltweit als Musterregion einer elektrischen Moderne. Mit den erneuerbaren Energien wird der Strom gegenwärtig noch einmal „neu erfunden“. Die „Elektropolis Berlin“ hat das Potenzial, in der bevorstehenden Energiewende wieder Vorreiter zu werden: Think global, act local.

Die Stadt und die Welt

Berlins industrielle Entwicklung war immer verflochten mit globalen Dynamiken. Die Exportnation Deutschland ist ohne den Weltmarkt nicht denkbar. Die Akteursnetzwerke der „Elektropolis Berlin“ waren Teil eines globalen Wirtschafts- und Finanzsystems. Die Stadt selbst galt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als internationaler Prototyp für wirtschaftliches Wachstum und Erfolg. Gehandelt wurden nicht nur reine Technik, sondern auch Ideen und

Methoden – ein ganzheitliches Projekt. Technologie-transfer und Fachkräftemigration sind keine Einbahnstraßen; sie verlaufen immer in beide Richtungen. Erst aus einer globalen Perspektive heraus werden die industrielle Geschichte Berlins und seine aktuelle Entwicklung erklärbar und begreifbar.

Stadt am Wasser

Schon das vorindustrielle Berlin war „aus dem Kahn gebaut“. Mit dem Aufschwung zur Industriemetropole wurden die vorhandenen Wasserstraßen neu genutzt, weitere ausgebaut. Die meisten Industriearale Berlins liegen am Wasser; Rohstoffanlieferung, Entsorgung und Export brauchten den Zugang. Häfen, Kais, Schleusen und Kanäle bilden die Transmissionsriemen alter und neuer Industriekultur. Die zukünftige industrielle Entwicklung braucht den Fluss nicht mehr in diesem Maße. Vielerorts hat sich die Stadt daher öffentliche Räume und neue Nutzungen am Wasser erobert. Ufer sind keine Hindernisse mehr – sie eröffnen neue Wege. Die Industrialisierung im Raum Treptow-Köpenick ist nicht ohne die Funktion der Wasserwege, hier vor allem der Spree, zu verstehen. Kraftwerke und Fabriken entfalteten sich als vergleichsweise schmales Band an den Ufern, die zusammen mit den Schienenwegen, die das ganze Gebiet durchkreuzten, eine perfekte Logistik für Rohstoffe und Produkte ergaben.



© S. 5, 6, 7 links: © bzi; Max Braun,
S. 7 rechts: Andreas Franz Xaver Süß

Vielfalt und Kontinuität

Die Berliner Industriekultur bietet ein vielschichtiges Nebeneinander von industrieller Originalnutzung, kreativer Umnutzung und teils auch Leerstand der Industrieanlagen. Jede Situation braucht eigene Konzepte für den Umgang mit dem industriellen Erbe. Einerseits müssen die Bedingungen für Fortbestand und Weiterentwicklung lebendiger Industrie geschaffen, andererseits innovative Wege der Um-, Zwischen- und Nachnutzung gefunden werden, ohne dabei wesentliche Spuren aufzugeben. An die Identität der Industriemetropole anzuknüpfen, um die kulturelle Kontinuität vor Ort zu wahren, ist Aufgabe einer nachhaltigen Stadtentwicklung und eines nachhaltigen Quartiersmanagements. Treptow-Köpenick weist aktuell unter allen Berliner Stadtbezirken offensichtlich das größte Potenzial für neue Nutzungsoptionen und die meisten Freiräume für niedrigschwellige Investitionen auf. Auch dies dokumentieren die Beispiele dieses Bandes.

Neue Fragen, neue Aufgaben

Zahlreiche aktuelle Beispiele zeigen: Event- und Kreativindustrie, Einrichtungen von Wissenschaft und Forschung, aber auch tradierte und ganz neue Berliner Unternehmen suchen vermehrt nach kulturellen Bezugspunkten in der Stadt. Sie stellen neue Fragen an alte Gemäuer; Identität und Unterscheidbarkeit in einer globalisierten Welt spielen dabei ebenso eine Rolle wie Historical Marketing. Und mit neuen Fragen entstehen auch neue Aufgaben. Erste regionale Pilotstudien im Berliner Zentrum Industriekultur verknüpfen die Geschichte von Orten mit Vorschlägen für ihre angemessene künftige Gestaltung. Hier gehen industriearchäologische Grundlagenforschung und die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen Hand in Hand; die Komplexität historischer Verläufe wird sichtbar, und eine neue Sinnhaftigkeit entsteht.

Berlin elektrisiert

Berlin zieht viele magisch an, die auf der Suche sind nach dem „anderen Ort“. Die Brüche der Geschichte sind hier wie in kaum einer anderen Stadt spürbar. Leerstehende Industriegebäude bieten viel Raum für wenig Geld

und sie öffnen Möglichkeitsräume für neue Interpretationen. Der Reiz des Unentdeckten inspiriert Raumpioniere zu kreativen Zwischenutzungen. Viele ehemalige Industriorte werden mittlerweile auf Dauer von der Kultur-, Kreativ- und Eventwirtschaft genutzt. Herausragende Beispiele in Treptow-Köpenick sind Neukonzeptionen wie bei den Reinbeckhallen, die zum Ort überregional wahrgenommener Ausstellungen geworden sind, oder das Funkhaus an der Nalepastraße, mittlerweile ein einzigartiger Fokus von Musikproduktion und alternativem Tourismus. Der ungewöhnliche Geist dieser Orte fasziniert Besucher wie Bewohner der Stadt. Statt des Offensichtlichen nimmt „Urban Exploration“ die geheimen Orte und Geschichten in den Blick.

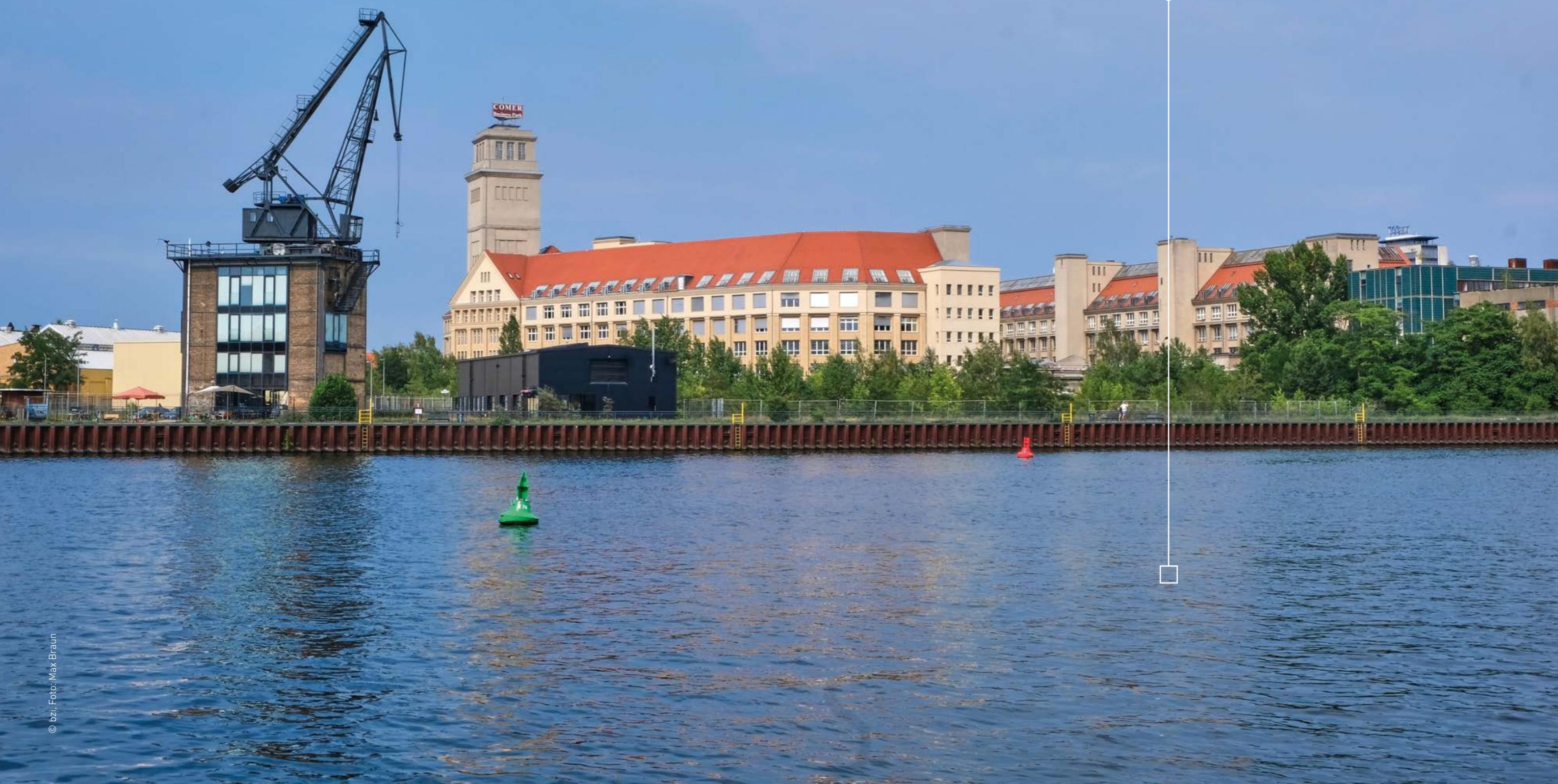
Das Berliner Zentrum Industriekultur

Um alle diese Potenziale ins Bewusstsein zu rücken und zu formen, braucht es Information, Aufarbeitung und Vermittlung. Mit dem bzi, einem Gemeinschaftsprojekt der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin und der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin, hat Berlin ein Kompetenzzentrum, das mit seinem Engagement dazu beträgt, das städtebauliche, wirtschaftliche, touristische wie kulturelle Entwicklungspotenzial auszubauen. Gemeinsam mit den Berliner Verwaltungen sowie mit privaten und öffentlichen Initiativen erarbeitet es Konzepte und Strategien, vernetzt die Orte und die Akteure nach innen und außen, führt öffentliche Veranstaltungen durch und betreibt wissenschaftliche Grundlagenforschung. Es hat ein Tourismuskonzept mit ungewöhnlichen Ansätzen und nutzt die neuen Medien. Mit dieser neuen Publikation möchte das bzi eines der bedeutendsten Quartiere der Berliner Industriekultur anhand seiner herausragenden Objekte vorstellen und verstehbar machen. Dabei geht es nicht nur um die Aufarbeitung der Geschichten von Orten und Protagonisten, sondern auch um die Vermittlung von neuen Leitbildern und Ideen für Leben und Arbeiten in der Zukunft. Berlin ist lebendige Industriekultur.

Prof. Joseph Hoppe
bzi Leitung

Prof. Dr. Marion Steiner
Pontificia Universidad Católica de Valparaíso

ELEKTROPOLIS AN DER SPREE





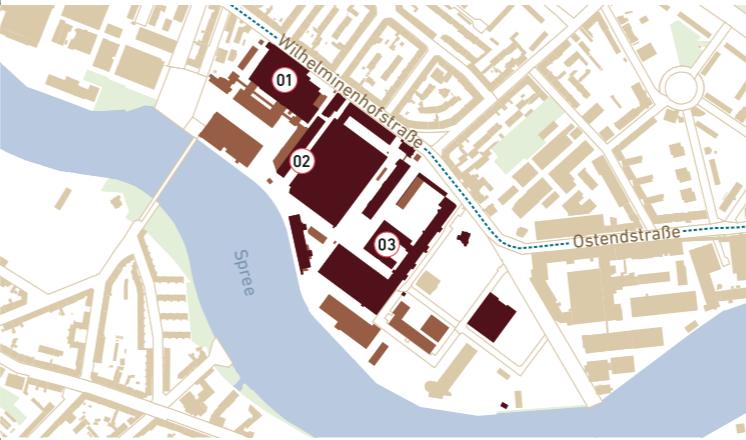
KABELWERK OBERSPREE (KWO) UND HOCHSCHULE FÜR TECHNIK UND WIRTSCHAFT BERLIN (HTW)

Als die Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft (AEG) 1896 mit dem Bau ihrer ersten Kabelfabrik in Schöneide begann, musste sie sich gegen die etablierten Branchenführer Siemens und Felten & Guilleaume behaupten. Hundert Jahre später ist das Werk noch immer in Betrieb und macht, was es am besten kann: Es produziert Kabel und Wissen. Seit 2009 teilt sich das aktive Kabelwerk den historischen Standort mit dem neuen Campus Wilhelminenhof der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW).

Wilhelminenhofstraße 75 A
(HTW Berlin) und 76–77
(Kabelwerk), 12459 Berlin-
Oberschöneweide

Baujahr/Bauherren
ab 1896/AEG und deren
Tochterfirmen
Architekten
Paul Tropp, Gottfried Klemm
Denkmalschutz
teilweise, Einzeldenkmal und
Denkmalbereich
Eigentümer heute
Kabelwerk: privat, HTW: öffentlich
Nutzung heute
Hochschule, Produktion

© Andreas FranzXaver Süß



tionsmaterial nun auch Reifen herstellten. Bis zum Bau eines eigenen Werkkomplexes für die Nationale Automobil-Gesellschaft (NAG) 1916/17 waren die einzelnen Produktionslinien auf dem KWO-Gelände eng verwoben.

Marktführer

Durch eine effiziente Produktionspolitik gelang es der AEG, neben Siemens im Berliner Nordwesten und Felten & Guilleaume in Köln einen festen Platz unter den drei größten Kabelfabriken in Deutschland zu behaupten. Auf diese Erfahrungen baute das 1952 in einen VEB umgewandelte Kabelwerk Oberspree auf, das als Stammbetrieb für die Kabelproduktion in der DDR mit einem hohen Anteil am Auslandsgeschäft eine herausgehobene Rolle spielte.

Als das Werk 1993 von der britischen BICC Cables Ltd. übernommen wurde, waren von den rund 5.000 Beschäftigten Ende der 1980er-Jahre nur noch rund 2.000 im Betrieb verblieben. Nach weiteren fünf Jahren hatte sich die Zahl auf ein Zehntel der Vorwendezeit reduziert. 1999 meldete BICC Insolvenz an.

Die 1883 von Emil Rathenau gegründete Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Electricität entwickelte sich rasch. Erste Fabriken entstanden in den heutigen Ortsteilen Mitte und Gesundbrunnen. Mit der Umfirmierung zur Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft (AEG) wuchs auch die Produktpalette. Durch die immer weiter fortschreitende Elektrifizierung boomed die Energiewirtschaft – der Platz für Erweiterungen der Industrieanlagen innerhalb Berlins war jedoch begrenzt. So begann die AEG 1896 mit den Arbeiten an ihrem ersten eigenen Kabelwerk in Schöneide. Direkt neben ihrem im Bau befindlichen Kraftwerk (01) errichtete die AEG eine viergeschossige Drahtfabrik für Schwachstromkabel. 1897 begannen die Arbeiten an einer großflächigen Halle, in der schwere Starkstromkabel für die Erdverlegung hergestellt wurden.

Bald kamen weitere Gebäude und Geschossbauten hinzu, in denen die AEG die vor- und nachgelagerten Fertigungsschritte bündelte: eine Gummifabrik für das Isolationsmaterial, Metallwerke mit Gießereien, Walz- und Stanzwerke für die Leitungen sowie Laboratorien. Dort wurde unter anderem 1916 vom polnischen Chemiker Jan Czochralski das nach ihm benannte „Czochralski-Verfahren“ zur Herstellung von Einkristallen entdeckt.

Innovationsstandort mit Tradition

Um ihre Anlagen noch effizienter einzusetzen und weitere Märkte bedienen zu können, erweiterte die AEG ihre Angebotsbreite. 1901 begann sie Automobile zu produzieren, für deren Herstellung die Metallwerke ebenso eingesetzt werden konnten wie die Gummiwerke, die neben Isola-

Jutekabelherstellung in der Starkstromkabelfabrik, 1898
© SDTB, Historisches Archiv



Öffentliche Fassaden-Ausstellung
zur Geschichte des Kabelwerks auf
dem Campus Wilhelminenhof, 2021
© Andreas FranzXaver Süß



</div



INDUSTRIESALON SCHÖNEWEIDE

Engagierte Bürger und Unternehmen aus Schöne weide gründeten 2009 einen gemeinnützigen Verein, um das letzte Werksmuseum von Schöne weide vor der Verschrottung zu retten. Heute dient die Sammlung aus dem Werk für Fernsehelektronik als Grundstock für Ausstellungen im sogenannten Industriesalon. Das Schau depot ist öffentlich und kostenfrei zugänglich. Der Verein will die bedeutende Industriekultur Schöne weides vor Ort sichtbar machen und damit den Standort langfristig stärken. Technik, Geschichte, Gespräche, persönliche Erinnerungen und Musik – das Museum ist ein Raum der Begegnung und der Vermittlung.

Reinbeckstraße 10
12459 Berlin-Oberschöne weide

Fläche
600 m² auf zwei Ebenen
Exponate
Geschichte der lokalen Großindustrie
Denkmalschutz
nein
Eigentümer heute
privat
Nutzung heute
Museum, Archiv, Galerie, Besucherzentrum, Salon für Veranstaltungen und ein Repair-Café

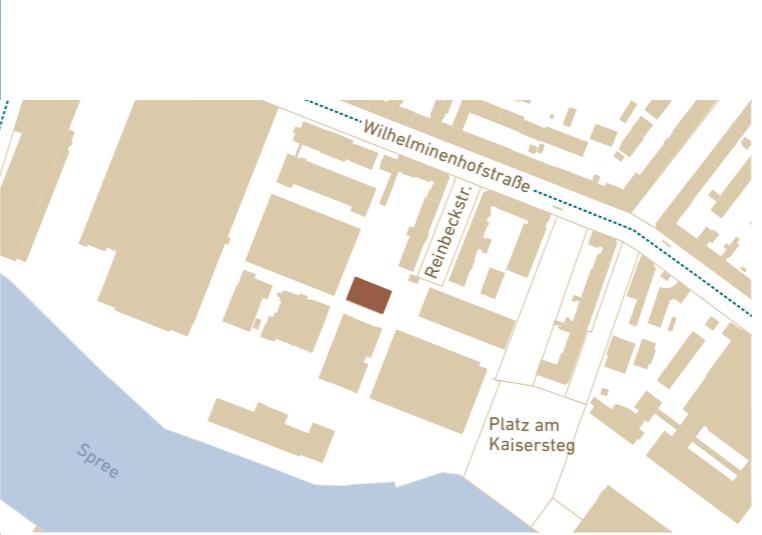
© Andreas Franz Xaver Süß

Vom Werk für Fernsehelektronik zum Industriesalon

Als der südkoreanische Konzern Samsung 1993 die Bildröhrenproduktion im ehemaligen VEB Werk für Fernsehelektronik (WF) übernahm, wurde wenig später das in den 1980er-Jahren entstandene Werksmuseum eingelagert. Bis dahin war es im Turm des Peter-Behrens-Baus öffentlich zugänglich gewesen. 2005 schloss Samsung den Standort, 2009 wurde die Immobilie verkauft. Um die Entsorgung des WF-Museums zu verhindern, gründete sich der Industriesalon Schöne weide e. V. Die Sammlung wurde in eine benachbarte Halle umgelagert und öffentlich zugänglich gemacht. Seit 2012 gehört der Industriesalon zum Landesverband der Museen zu Berlin.

Mit Engagement zum Erfolg

Bei der Erforschung, der Aufarbeitung und der Darstellung der Industriegeschichte Schöne weides arbeitet der Verein intensiv mit den Informationen von Zeitzeugen – ehemaligen Beschäftigten der Schöne weider Großbetriebe. Mitglieder im Verein sind Bürger, die sich besonders für Schöne weide interessieren, der Studiengang Museumskunde der benachbarten Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin sowie heute vor Ort ansässige Unternehmen, die für ihr Marketing gerne auf das Fotoarchiv des Industriesalons zurückgreifen. In einer ehemaligen Produktionshalle des Transformatorenwerks Oberschöne weide (TRO) – ohne Heizung und in desolatem Zustand – konnte der Verein 2009 die WF-Sammlung unterbringen. Mithilfe von früheren



WF-Ingenieuren wurde die Sammlung geordnet und die Exponate in Vorträgen erklärt. 2011/12 sanierte man die Halle energetisch und der Eigentümer räumte dem Verein ein mietfreies Nutzungsrecht für weitere 15 Jahre ein. Da er seine Immobilien der Nutzung durch Kunst und Kultur vorbehalten hat, passt der Industriesalon gut in sein Konzept. In den letzten Jahren sind einige neue Nachbarn dazugekommen: von Gegenwartskunst in den Reinbeckhallen über das Café Schöne weide bis zur Spreehalle Berlin als Produktions- und Aufführungsort für Musik.

Ausgangspunkt für Entdeckungen

Seit 2012 arbeitet der Verein mit EU-Geldern an der Eröffnung der lokalen Industriekultur für den Tourismus. Er setzt sich dafür ein, die Industriegeschichte von Schöne weide vor Ort sichtbar zu machen und den Standort damit langfristig zu stärken. Mit einer Erweiterung des Serviceangebots für Besucherinnen und Besucher sowie dem Angebot thematischer Führungen und Stadtrallyes für Klein und Groß hat sich der Industriesalon zu einem lokalen Besucherzentrum entwickelt.

Die 2013 eröffnete Dauerausstellung gibt einen Überblick über die Industriegeschichte Schöne weides von ihren Anfängen bis heute. Gezeigt werden Objekte aus der AEG-Zeit, Produkte der ehemaligen VEBs und heutige Entwicklungen der noch vor Ort tätigen BAE Batterien GmbH. Eine zweite Dauerausstellung, die Elektronenröhrenschau, erzählt von den technischen Entwicklungen des Werks für Fernsehelektronik, das ab 1960 eine herausgehobene Bedeutung für die elektroindustrielle Produktion und Forschung der DDR hatte.

Vielfältiges Programm

Ergänzt wird das Museum durch wechselnde Sonderausstellungen und kulturelle Veranstaltungen zu verschiedenen Themen. Mit Lesungen und Konzerten ergeben sich neue Zugänge zur Industriekultur. Auch an vielen Sonderveranstaltungen wie der Langen Nacht der Museen oder dem Tag des offenen Denkmals beteiligt sich der Industriesalon. Oft entstehen die Angebote in Zusammenarbeit mit anderen lokalen Akteuren wie der rundherum angesiedelten Kunst- und Kreativszene oder dem Unternehmerkreis Schöne weide.

Im Repair-Café, das zweimal pro Monat stattfindet, helfen ehrenamtliche Fachleute, mitgebrachte Dinge zu reparieren. Neben dem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen spielen hier auch die Weitergabe von Wissen und die Faszination an Technik eine große Rolle. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Erforschung der lokalen Wirtschaftsgeschichte. Durch das museumseigene Archiv mit zahlreichen Materialien, einer frei zugänglichen Mediathek und der intensiven Zusammenarbeit mit Zeitzeugen wird das Wissen um die ehemaligen Großbetriebe bewahrt. Daraus entstand bisher eine Vielzahl von Publikationen.

Infos für Neugierige
Industriesalon
Schöne weide
industriesalon.de



Die Ausstellung im Industriesalon zeigt viele Exponate des ehemaligen WF-Werksmuseums. © Andreas Muhs

Glasbläser beim Bearbeiten eines Bildröhrenkolbens im WF, 1952
© industriesalon.de, CC BY-SA



MOBILE METROPOLE





REICHSBAHNAUSBESSERUNGSWERK (RAW) SCHÖNEWEIDE

Um 1900 ist die Berliner Straßenbahn weitestgehend elektrifiziert, die U-Bahn fährt bereits seit ihrer Eröffnung 1902 elektrisch. Die Stadt-, Ring- und Vorortbahnen, erst seit 1930 als „S-Bahn“ bezeichnet, sind jedoch noch bis in die 1920er-Jahre hinein weitestgehend mit Dampf bespannt. Nach Jahren der Vorplanung und eingehenden praktischen Versuchen entschied am 8. Juli 1926 der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn Gesellschaft, die Berliner Nahverkehrsstrecken vollständig zu elektrifizieren. Damit fiel der Startschuss für die vielleicht größte Transformation in der Geschichte der Berliner S-Bahn, die „Große Elektrifizierung“, die wiederum den Bau des Reichsbahnausbesserungswerks (RAW) Berlin-Schöneweide erforderlich machte.

**Adlergestell 143
12439 Berlin-Niederschöneweide**
Baujahr/Bauherren
1926–1939/Deutsche Reichsbahn
Bauleitung/Architekt
Fritz Hane
Denkmalschutz
Gesamtanlage
Eigentümer heute
S-Bahn Berlin GmbH
Nutzung heute
Fahrzeuginstandhaltung

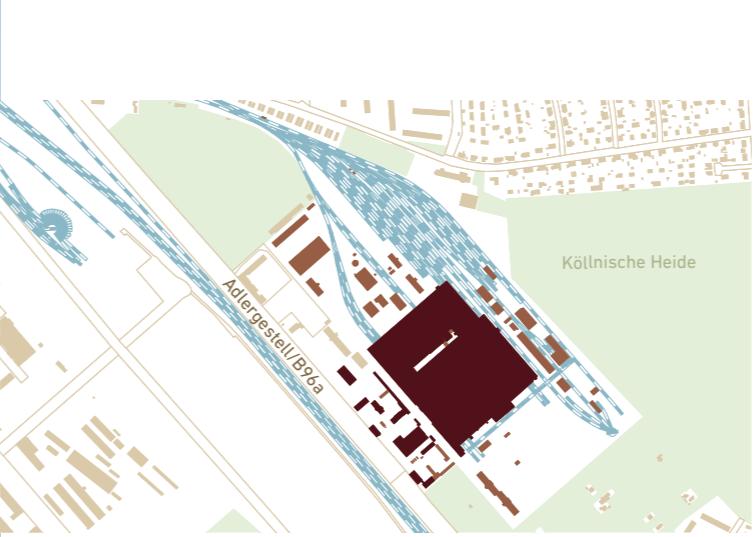
© Andreas FranzXaver Süß

Für die Zukunft geplant

Mit der Streckenelektrifizierung war die Beschaffung neuer elektrischer Triebwagen verbunden. Die vorhandenen Reichsbahnausbesserungswerke in Grunewald und Friedrichshain kamen für deren Unterhalt aus verschiedenen Gründen jedoch nicht infrage. Gleches galt für das RAW Tempelhof. Dieses wartete zwar in der Anfangszeit die bereits in Berlin vorhandenen elektrischen S-Bahn-Triebwagen, bei einem prognostizierten Bedarf von bis zu 2.000 aufzuarbeitenden Fahrzeugen pro Jahr schied dieses aber ebenfalls aus. Bereits seit 1921 beschäftigte sich daher ein Fachgremium mit den Vorplanungen für ein neues Werk.

Moderne Arbeitsorganisation

Im August 1926 begannen die Erdarbeiten für das neue RAW auf einem 30,1 Hektar großen Areal nahe dem heutigen S-Bahnhof Schöneweide. Die Eröffnung des Werks erfolgte bereits ein Jahr später am 15. Oktober 1927. Als Architekt für den gewaltigen Hallenkomplex und das vorgesetzte Verwaltungsgebäude zeichnete Fritz Hane (1882–1949) verantwortlich, seines Zeichens Hochbaudezernent der Reichsbahndirektion Berlin. Bis 1939 wurde das RAW in zwei Bauphasen auf seine maximale Kapazität erweitert und war Arbeitsplatz für circa 1.700 Beschäftigte. Zu den ersten Aufgaben des RAW gehörte ab Januar 1928 die Montage der elektrischen Ausrüstung in den neu angelieferten S-Bahn-Wagen der Bauart „Stadt-



bahn“. Später sollten die Wagen nach rund neun Monaten Betriebeinsatz beziehungsweise dem Erreichen einer durchschnittlichen Laufleistung von etwa 90.000 km eine umfassende Instandhaltung im RAW durchlaufen. Deswegen war das ganze Werk konsequent nach dem Prinzip der Fließarbeit konzipiert, ein Novum für eine große Werkstatt der Reichsbahn. Nach der Reinigung der S-Bahn-Wagen wurden diese zerlegt und die Wagenkästen, Drehgestelle, Fahrmotoren und Achsen auf parallel verlaufenden Arbeitsstraßen aufgearbeitet. Neu zusammengesetzt und frisch lackiert sollten die S-Bahn-Wagen bereits nach sieben Tagen das RAW wieder verlassen.

Nicht nur S-Bahn

Nach dem Zweiten Weltkrieg, den das Werk ohne massive Schäden überstand, übernahm das RAW weitere Aufgaben. Dazu gehörten die Hauptuntersuchungen der Ost-Berliner U-Bahnen, da nach der Teilung der Stadt die in West-Berlin gelegenen U-Bahn-Werkstätten der BVG nicht mehr erreichbar waren. Die Aufarbeitung von Straßenbahnwagen übernahm das RAW ab 1959. Hinzu kommen auch immer wieder Sonderaufträge wie beispiels-

weise die „Rekonstruktion“ beziehungsweise der Neubau von Triebwagen für die Oberweißbacher Bergbahn. Nicht grundlos erinnert deren Kopfform noch heute verdächtig an die der alten Berliner S-Bahn-Züge.

Aktives Denkmal

Nach der Wiedervereinigung fusionierten die Deutsche Reichsbahn und die Bundesbahn 1994 zur DB AG. Ein Jahr später wurde die S-Bahn Berlin GmbH als Tochterunternehmen gegründet, welche auch den Standort in Schöneweide übernahm. Aus dem Reichsbahnausbesserungswerk wurde die Hauptwerkstatt Schöneweide. In den 1990er-Jahren umfangreich modernisiert, ist das Werk jetzt wieder ausschließlich für die Instandhaltung, den Umbau und die Modernisierung der S-Bahnen zuständig. Das ehemalige RAW Schöneweide ist damit nicht nur ein Industriedenkmal mit einer 90-jährigen Geschichte, sondern auch heute noch ein wichtiger aktiver Bestandteil der S-Bahn als Verkehrssystem, das täglich rund eine Million Fahrgäste befördert.

Das Verwaltungsgebäude im →
Stil der Neuen Sachlichkeit
© Andreas FranzXaver Süß



Infos für Neugierige
Buchtipp
S-Bahn Berlin GmbH
[Hg.]: Berliner S-Bahn,
70 Jahre Hauptwerkstatt Schöneweide,
Berlin 1997

Zwei der Arbeitsstraßen für die Aufarbeitung der Wagenkästen, 1931
© Eisenbahnstiftung Joachim Schmidt, Foto: RVM



Blick in die Werkhallen
© Andreas FranzXaver Süß





AERODYNAMISCHER PARK

Der Name Adlershof steht seit einigen Jahren für eine erfolgreiche Technologiepark-Entwicklung gemeinsam mit der Humboldt-Universität zu Berlin. Das Entwicklungsgebiet Johannisthal/Adlershof ist historisch gesehen die Wiege der deutschen Motorluftfahrt und der frühen Luftfahrtforschung. Der Landschaftspark Johannisthal/Adlershof zeugt davon, ebenso wie die Anlagen der ehemaligen Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt e. V. (DVL) samt ihren drei außergewöhnlichen technischen Denkmalen.

Theorie und Praxis

1909 wurde mit dem Flugplatz Johannisthal-Adlershof einer der ersten unternehmerisch geführten Motorflugplätze in Deutschland eröffnet. Der Traum vom Fliegen sollte in Berlin Wirklichkeit werden. Die hier stattfindenden Flugschauen zogen nicht nur Tausende Schaulustige an, auch Pioniere des deutschen Flugzeug- und Flugmotorenbau ließen sich am Flugplatz Johannisthal-Adlershof nieder. 1912 kam die gerade neu gegründete Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt e. V. (DVL) hinzu.

Vom Deutschen Reich finanziert, entstanden die ersten Anlagen der DVL am östlichen Rand des Flugfeldes an der Rudower Chaussee. Neben fünf kleinen Motorenprüfständen gehörte zu diesen ersten Bauten auch das heute noch erhaltene Laborgebäude (01). Zweck der DVL war

laut § 1 der Vereinssatzung, „das deutsche Flugwesen und die deutsche Luftschiiffahrt durch Errichtung, Ausbau und Unterhaltung einer Versuchsanstalt zu gemeinem Nutzen zu fördern“.

Turbulente Zeiten

1913 wurden die ersten wissenschaftlichen Abteilungen der DVL für Flugmotoren, Flugzeuge und Physik eingerichtet. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 übernahm das Militär die Gebäude und die Einrichtungen und nutzte sie ab 1915 als Prüfanstalt und Werft der Fliegertruppe. Nach Kriegsende und der Lockerung des Versailler Vertrags konnte die eigentliche Forschungstätigkeit allmählich wieder aufgenommen werden. Gleichzeitig übernahm die DVL die Musterprüfung neuer

Rudower Chaussee/Newtonstraße, 12489 Berlin-Adlershof

Baujahr/Bauherren

1912 bis circa 1940/Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt

Architekten

Hermann Brenner, Werner Deutschmann

Denkmalschutz

Einzeldenkmal und Gesamtanlage

Eigentümer heute

Investmentgesellschaft

Nutzung heute

Wissenschafts- und Technologiepark, Campus

© Andreas FranzXaver Süß



Flugzeugtypen. In den folgenden Jahren entstanden neue Abteilungen und ab 1931 war auch der Verbleib der DVL in Adlershof nach der Klärung offener Grundstücksfragen endgültig gesichert.

Aufstieg und Absturz

Im Zuge der rasanten Entwicklung der Luftfahrt in den 1930er-Jahren und ihrer Förderung durch das Deutsche Reich, nicht zuletzt aufgrund militärischer Erwägungen, erfuhr die DVL einen umfassenden Ausbau. Hierzu gehörten auch die drei Bauwerke des heutigen Aerodynamischen Parks: Im großen Windkanal (02), erbaut 1932 bis 1934, wurden aerodynamische Untersuchungen an Flugzeugbauteilen in Originalgröße und an Modellen vorgenommen. Der Trudelwindkanal (03) steht als freie Beton Skulptur gleich nebenan. In dem rund 20 Meter hohen, eiförmigen Turm konnten, durch einen vertikalen Luftstrom getragen, Flugzeugmodelle praktisch „in der Luft stehend“ bei ihrem Flug- bzw. Trudelverhalten gefilmt werden. Im schallgedämpften Motorenprüfstand (04) wurde die Leistung luft- und flüssigkeitsgekühlter Flugmotoren untersucht. Die zwei flankierenden, 15 Meter hohen Türme, die der Belüftung dienten, verleihen ihm seine charakteristische Form. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hörte auch die DVL auf zu existieren. Ihre technischen Anlagen und die Forschungsergebnisse wurden beschlagnahmt und in die Sowjetunion verbracht. Ab 1949 nutzte die Akademie der Wissenschaften der DDR das Gelände.

Zukunft mit Tradition

Nach der Wende wurde das Gebiet konsequent als Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Adlershof (WISTA) weiterentwickelt. Im Ergebnis gehört der Stadtteil heute zu den 15 wichtigsten Science and Technology Parks weltweit. Renommierte außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, sechs Institute der Humboldt-Universität zu Berlin und rund 1.200 Unternehmen sowie zahlreiche Gründerzentren wurden hier angesiedelt. Darunter ist auch ein Standort des Deutschen Instituts für Luft- und

Raumfahrt (DLR), das die Tradition Adlershofs als Stätte der Luftfahrtforschung fortsetzt. Der Aerodynamische Park selbst gehört heute zum Campus Adlershof der Humboldt-Universität zu Berlin, der hier seit Mitte der 1990er-Jahre etabliert wurde. Im Motorenprüfstand, in dem einst Triebwerke getestet wurden, befindet sich der studentische Treffpunkt „MoPS“. Ganz verschwunden ist das Dröhnen der Flugmotoren aber nicht, denn die Klanginstallation „Air Borne“ von Stefan Krückemper vermittelt an 15 Stationen im Gelände „akustische Erinnerungsbilder“ der Geschichte des Areals.



↑

Der schallgedämpfte Motorenprüfstand
im Aerodynamischen Park
© Andreas FranzXaver Süß



↑



Infos für Neugierige
Buchtipps
Graichen, Kurt: Technische Denkmale der Luftfahrtforschung in Berlin-Adlershof, Berlin 1994

←

Zur Erzeugung des Luftstromes im großen Windkanal diente ein Gebläse mit 8,5 Metern Durchmesser. © SDTB, Historisches Archiv, Foto: Hans Schaller

↑

Der Trudelturm der DVL wurde von 1934 bis 1936 errichtet. © Andreas FranzXaver Süß

INDUSTRIEKULTUR IN DER REGION





BERLINER BÜRGERBRÄU

Friedrichshagen wurde Mitte des 18. Jahrhunderts als kleines Kolonistendorf zur Ansiedlung von böhmischen und schlesischen Baumwollspinnern gegründet. Daneben etablierte sich dort ab den 1870er-Jahren auch eine Brauerei. Direkt am Müggelsee in Köpenick gelegen, zeugt bis heute das denkmalgeschützte Ensemble der Berliner Bürgerbräu mit seinem über 30 Meter hohen Schornstein von fast 150 Jahren Brautradition. Bis zu ihrer Schließung 2010 war die Bürgerbräu eine der ältesten Brauereien der Stadt.

Friedrichshagen als Ausflugsziel

Die wechselvolle Geschichte der Berliner Bürgerbräu beginnt 1869 mit dem Kaufmann Hermann Schäfer aus Weimar. Nach mehreren Besitzerwechseln kaufte er das Schulzengut Friedrichshagen und errichtete dort eine Brauerei und ein Ausflugslokal unter dem Namen Lindenbrauerei. Ende des 19. Jahrhunderts wurden Ausflugslokale am Wasser für das übervölkerte Berlin immer beliebter. Der Erfolg hielt jedoch nicht lange an und Schäfer musste mit seiner Brauerei Konkurs anmelden. Im September 1901 folgte die Gründung der Ersten Genossenschaftsbrauerei Friedrichshagen. Für diese hatten sich die Mitglieder der Einkaufsgenossenschaft des Verbandes der Gast- und Schankwirte von Berlin und Umgebung zusammengetan, um in eigener Regie

Müggelseedamm 164–166/
Josef-Nawrocki-Straße 8
12587 Berlin-Friedrichshagen

Baujahr/Bauherren
um 1900, Umbau 1925–1930/
Genossenschaftsbrauerei
Architekt
unbekannt
Denkmalschutz
Gesamtanlage
Eigentümer heute
Privat sowie Grundstücksgesellschaft BürgerBräuQuartier am Müggelsee mbH
Nutzung heute
Leerstand, Wohnraum, Büroflächen, Arztpraxen (geplant)

© Andreas FranzXaver Süß



BBB

Um 1930 firmierte die Genossenschaftsbrauerei zur Berliner Bürgerbräu eGmbH um und reaktivierte den an die Brauerei angeschlossenen Ausschank unter dem Namen Bürger-Bräustüb'l. Während des Nationalsozialismus wurde die Genossenschaft zerschlagen und 1936 folgte die Gründung der Berliner Bürgerbräu AG, abgekürzt BBB. Bis heute ist die Abkürzung an der Fassade weit hin über den Müggelsee sichtbar. Der Betrieb florierte während der NS-Diktatur und erhielt mehrere Auszeichnungen. Um den Mangel an Arbeitskräften auszugleichen, wurden während des Krieges Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen eingesetzt.

Sozialistischer Musterbetrieb

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Brauerei als Sowjetische Aktiengesellschaft (SAG) fortgeführt und produzierte vorwiegend für die Rote Armee. Ab 1949 hieß der Betrieb VEB Berliner Bürgerbräu und verwandelte sich in ein sozialistisches Vorseigunternehmen. Unter anderem belieferte das Unternehmen Interhotels, diplomatische Vertretungen und die kleine Kreuzfahrtflotte der DDR. Bekannte Sorten waren unter

anderem „Rotkehlchen“ und „Bernauer Schwarzbier“. Die Produkte der Bürgerbräu entwickelten sich zum Exportschlager – nicht nur im osteuropäischen Wirtschaftsraum. Auch in westliche Staaten wie die Bundesrepublik, die USA oder Schweden wurde das Bier geliefert. Vor allem in Japan war es bis zur Schließung der Brauerei sehr beliebt.

Niedergang

Mit dem Ende der DDR folgte die Privatisierung und eine bayerische Brauereifamilie übernahm die Berliner Bürgerbräu. Um den Betrieb zu erhalten, wurde die Produktion gesenkt und ein Teil der Belegschaft entlassen. Neben einem weiter bestehenden Export nach Japan wurde das Bier nun vor allem in der Region Berlin-Brandenburg vertrieben.

2010 stellte die Bürgerbräu als letzte eigenständige Brauerei in Berlin ihren Betrieb endgültig ein. Ein kleiner Trost blieb jedoch: Durch den Verkauf der Rezepte und Namensrechte an die Radeberger Gruppe werden „Berliner Bürgerbräu Pils“ und „Rotkehlchen“ weiterhin hergestellt.

Zukunft

Nach der Schließung verfiel das Ensemble, die Bausubstanz nahm schweren Schaden. Erst 2018 wurden aus den Gebäuden die letzten Überreste der langjährigen Brautradition entfernt. In den nächsten Jahren soll das denkmalgeschützte Areal saniert werden. Unter dem Namen BürgerBräuQuartier plant der Projektentwickler auf einem Teil des Geländes bis zu 130 Wohnungen sowie Büroflächen in bester Wasserrage.

Infos für Neugierige
Buchtipps

Kießhauer, Ralf und Häring, Tina: Die Brauerei im Grünen. Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Berlin 2005

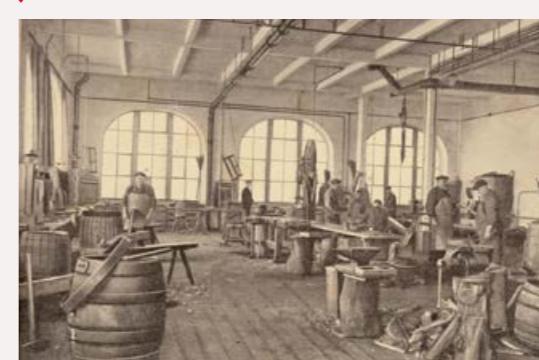
BürgerBräuQuartier
buergerbraeuquartier.de

Die drei großen B gelten als Wahrzeichen der ehemaligen Berliner Bürgerbräu.
© Andreas FranzXaver Süß

Das Direktionswohnhaus, die sogenannte Weiße Villa, neben dem Brauereigelände
© Berliner Bürgerbräu



Die hauseigene Böttcherei der Bürgerbräu © Berliner Bürgerbräu





GLANZFILM

Die historischen Klinkerbauten und die parkähnliche Umgebung auf der Halbinsel Krusenick in Köpenick lassen einen Hauch der damaligen Atmosphäre erahnen. Wo früher Filmstars wie Hans Albers, Marika Rökk und Marlene Dietrich ihre Filme freigaben, befinden sich heute sanierte Wohnungen mit direktem Zugang zur Spree. Auf dem Gelände der Glanzfilm AG wurden über 80 Jahre lang Rohfilme, Fotopapiere und Chemikalien produziert.

Friedrichshagener Straße 9
12555 Berlin-Köpenick

Baujahr/Bauherren
1922–1925/Glanzfilm AG
Architekten
Heinz Müller-Erkelenz,
Ferdinand Flakowski
Denkmalschutz
Gesamtanlage
Eigentümer heute
privat
Nutzung heute
Wohnen, Gewerbe

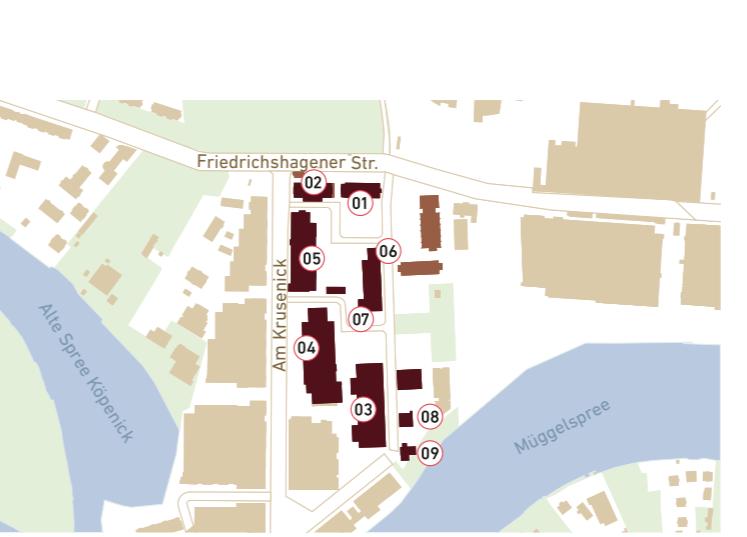
© Andreas FranzXaver Süß

Konkurrenz belebt das Geschäft

Anfang der 1920er-Jahre gründete die Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG aus Wuppertal die Glanzfilm AG in Köpenick. Hier sollten Rohfilme aus Azetat hergestellt werden, um das Sortiment zu erweitern. Durch die Herstellung von eigenem Filmmaterial wollte die Firma eine Marktlücke schließen: Ein neuer, nicht entflammbarer Rohfilm sollte mit den vier marktbeherrschenden Herstellern AGFA, Goerz, Lignose und Düren und deren Preisabsprachen konkurrieren. Trotz moderner Technik konnte sich die Glanzfilm AG nicht auf dem Markt durchsetzen und arbeitete mehrere Jahre mit Verlust – zu groß war der Vorsprung etablierter Betriebe.

Vom Außenseiter zum Global Player

1927 wurde die Firma von George Eastmans Kodak Company übernommen, die damit ihr weltweites Konzernnetzwerk ausbaute. Fortan erfolgte die Produktion von Schwarz-Weiß- und Röntgenfilmen sowie der dazu benötigten Verarbeitungschemikalien unter dem Namen „Kodak AG, Werk Köpenick“. In den nächsten Jahren wurden die Produktionsanlagen stetig erweitert. 1941 beschuldigten die Nationalsozialisten Kodak der Kollaboration mit der amerikanischen Regierung und beschlagnahmten kurzerhand das Köpenicker Werk als Feindvermögen. Die Fabrik produzierte unter Verwaltung des Reichswirtschaftsministeriums weiter.



Modernes Fabrikareal

Die Anlagen auf dem über elf Hektar großen Gelände wurden von 1923 bis 1925 im Stil der Neuen Sachlichkeit errichtet; die Entwürfe lieferten Heinz Müller-Erkelenz und Ferdinand Flakowski. Die roten Klinkerverblendbauten wurden mit gliedernden Elementen, Rahmungen und sparsam eingesetzten Stilelementen des Neobarocks um 1800 ergänzt. Das dreigeschossige Verwaltungsgebäude (01) und das Katinengebäude (02) an der Straße heben sich mit ihrer Repräsentationsarchitektur von der restlichen Gestaltung ab.

In der Mitte der großzügigen Gesamtanlage befinden sich zwei Gebäude zur Rohfilmfabrikation (03 + 04) sowie eines zur Rohfilmverarbeitung (05), die den Kern der ehemaligen Filmfabrik bildeten. Weiter nördlich schließen sich das Magazin und das Filmlager an (06 + 07), in welchen Material und fertige Rohfilme gelagert wurden. In den Absorptions- und Rektifizieranlagen (08 + 09) am südlichen Ende des Geländes wurden die zur Herstellung verwendeten Lösungsmittel wiederaufbereitet.

Produktion unter falschem Namen

Nach Kriegsende 1945 fiel der Betrieb unter sowjetische Verwaltung. Obwohl Name und Warenzeichen „Kodak“

rechtlich geschützt waren, wurden bis 1956 weiterhin Kinofilme und Röntgenplatten unter dieser Bezeichnung in Ost-Berlin hergestellt. In den 1950er-Jahren erfolgte neben der Erweiterung der Anlagen die Umwandlung in den VEB Fotochemische Werke Berlin, kurz FCW. Das FCW stellte Röntgenfilme, Schwarz-Weiß-Filme, Fotopapier und Fotochemikalien her. In den 1970ern wurden mehrere Unternehmen im VEB Fotochemisches Kombinat Wolfen vereinigt, wodurch eine enge Verbindung mit der Marke ORWO entstand. Dies führte dazu, dass sich das Werk in Köpenick auf die Herstellung von Röntgenfilmen spezialisierte und ab diesem Zeitpunkt auch Grundlagenforschung vor Ort dazu betrieb.

Vom Leerstand zur beliebten Wohngegend

Nach der Wende wurde ein Teil der Produktion als GmbH weitergeführt. 1992 erhielt Kodak seine Produktionsstätte in Köpenick zurück. Durch die Entwicklungen auf dem Gebiet der Digitalfotografie musste das Werk kurz darauf schließen; es folgte ein langer Leerstand. Eine kleine Sparte der Röntgenfilmproduktion blieb jedoch mit der X-ray Retina GmbH am historischen Standort bestehen. 2010 stellte Kodak den Betrieb in Köpenick endgültig ein. In den folgenden Jahren entwickelte die Estavis AG das Gelände unter dem Namen „Glanzfilmfabrik“ zu einem Wohnquartier am Spreeufer. Durch teilweise Entkernungen und die denkmalgerechte Sanierung der Außenfasaden entstanden zahlreiche Wohnungen im historischen Gebäudebestand. Damit war die „Glanzfilmfabrik“ eines der ersten Fabrikgelände im Südosten Berlins, die in Wohnraum umgewandelt wurden. Heute hat sich auf dem Areal ein beliebtes Wohngebiet mit vereinzelten Gewerben etabliert. Gefragt ist die Kulisse der denkmalgeschützten Bauten auch für Filmaufnahmen, unter anderem wurden dort Szenen der Film-Reihe „Kudamm 56“ gedreht.

Das Betriebslaboratorium des VEB Fotochemische Werke
© Bezirksarchiv Treptow-Köpenick



Detail der historischen Fassade auf dem ehemaligen Werksgelände
© Andreas FranzXaver Süß



Infos für Neugierige
Facebook-Seite der Anwohner

facebook.com/Glanzfilmfabrik

Fotografien aus der Zeit vor der Sanierung
modernruins.de



DOKUMENTATIONSZENTRUM NS-ZWANGSARBEIT

Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden etwa 26 Millionen Menschen im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten zur Arbeit gezwungen. Von Rüstungsbetrieben über Landwirtschaft und die kommunale Verwaltung bis zum Kindermädchen in Privathaushalten – Zwangsarbeit war in Deutschland allgegenwärtig. Die Lage des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit in Niederschöneweide demonstriert die Alltäglichkeit: Inmitten eines Wohngebiets wurde das Lager ab 1943 errichtet. Seit 2006 informiert das Zentrum als Ausstellungs- und Lernort über das Schicksal der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus den besetzten Gebieten Europas.

Adresse:
Britzer Straße 5
12439 Berlin-Niederschöneweide

Baujahr/Bauherren:
1943–1945/Generalbauinspektion
Entwurf:
Hans Freese
Denkmalschutz:
Gesamtanlage
Eigentümer heute:
Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM), Bezirk Treptow-Köpenick, Privatbesitz
Nutzung heute:
Gedenkstätte (Ausstellungen, Jugendbegegnungen, Bibliothek), Gewerbe, Kindergarten

© Andreas FranzXaver Süß



Der Alltag der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter war geprägt von Rassismus, Willkür und oft auch körperlicher Gewalt. Die Bedrohung durch Strafen – teilweise bis zur Hinrichtung ohne Prozess – begleitete sie ständig. Der NS-Rassismus sorgte für eine klare Hierarchie unter den Zwangsarbeitern, basierend auf ihrer Herkunft. Diese entschied unter anderem über Unterbringung, auszuführende Aufgaben und die Höhe der Essensrationen.

In den letzten Kriegsmonaten wurden zwei Baracken als Außenlager des KZ Sachsenhausen für etwa 200 weibliche Häftlinge genutzt, die ebenfalls bei der örtlichen Industrie arbeiten mussten. Ende April 1945 erfolgte die Befreiung des Lagers durch die Rote Armee.

Vergessen und wiederentdeckt

Nach Kriegsende wurde das Gelände kurze Zeit als Papierlager der Sowjetischen Militäradministration genutzt. In sechs der Baracken, die heute das Dokumentationszentrum beherbergen, zog das Impfstoff-Institut der DDR. Im östlichen Teil siedelten sich vielfältige Nutzer wie eine Werkstatt, eine Kindertagesstätte, ein Autohaus und

eine Kegelgaststätte an, die sich teilweise noch immer in den Baracken befinden. Die Geschichte des Ortes und die damit verbundenen Schicksale gerieten in Vergessenheit. Im Zuge von sanierungsvorbereitenden Untersuchungen im Jahr 1993 wurden die weitgehend erhaltenen Gebäude des Barackenlagers wiederentdeckt und es fand eine erste Open-Air-Ausstellung statt. Initiativen und Privatpersonen gründeten 2004 einen Förderverein. Gleichzeitig beschloss der Berliner Senat, auf dem Gelände eine Gedenkstätte zu errichten.

Lernen am authentischen Ort

Mit seiner Eröffnung am 24. August 2006 wurde das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit offiziell Teil der Stiftung Topographie des Terrors. Es informiert mit zwei Dauerausstellungen und Wechselausstellungen über die Geschichte und die Dimension der NS-Zwangsarbeit. Einzelne Schicksale der zahlreichen Männer, Frauen und Kinder werden sichtbar gemacht und geben den vergessenen Menschen wieder ein Gesicht. Neben einem Archiv, einer Bibliothek und Angeboten der historisch-politischen Bildungsarbeit ist hier auch eine internationale Jugendbegegnungsstätte zu finden. Seit 2008 kann im Rahmen von Führungen die Baracke 13 besichtigt werden. Sie diente unter anderem als Unterkunft für italienische Militärinternierte und Zivilarbeiter. Bis heute haben sich zahlreiche Inschriften mit Namen und Datumsangaben auf den Innenwänden des Gebäudes erhalten, die einen Einblick in das Leben der Menschen damals geben.

Infos für Neugierige
Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit
ns-zwangsarbeit.de
Ausstellungskatalog
Alltag Zwangsarbeit
1938–1945, Berlin 2013

Biografiegang in der Dauerausstellung „Alltag Zwangsarbeit 1938–1945“
© Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, Foto: Andreas Schöze

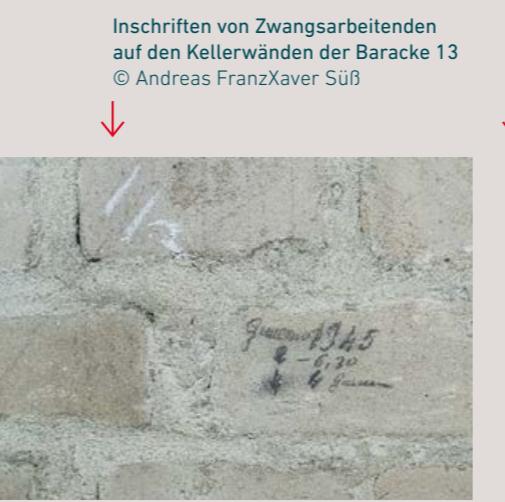
Zwangsarbeit als Eckpfeiler der NS-Wirtschaft

Im Herbst 1939 beschloss das NS-Regime, den kriegsbedingten Arbeitskräftemangel durch den Einsatz ausländischer Arbeiter auszugleichen. Zuerst noch durch Anwerbungen, wurden später Männer, Frauen und Kinder gegen ihren Willen verschleppt. Im Deutschen Reich entstanden 30.000 Lager, davon etwa 3.000 auf dem heutigen Berliner Stadtgebiet. Ursprünglich war das heutige Lagergelände ein Naherholungsgebiet der Nachbarschaft, bis 1943 die Errichtung des „Barackenlagers 75/76“ für 2.160 Personen an der Britzer Straße beschlossen wurde. Im August 1943 startete der Bau des Wohnlagers mit dreizehn symmetrisch angelegten Steinbaracken, wurde jedoch bis Kriegsende nicht vollständig abgeschlossen.

Alltag unter unmenschlichen Bedingungen

Im Juni 1944 wurden die ersten Arbeiter in das Lager gebracht. Später folgten rund 400 italienische Militärinternierte und zivile Zwangsarbeiter aus verschiedenen Ländern wie Polen, Russland und der Ukraine. Lange Arbeitszeiten, kein Arbeitsschutz und nur ein geringerer Bruchteil des üblichen Lohns: Die Zwangsarbeiter mussten unter härtesten Bedingungen in den umliegenden Industriebetrieben in Schöneweide arbeiten. In allen größeren Betrieben, darunter die verschiedenen Fabriken der AEG entlang der Wilhelminenhofstraße, die Akkumulatoren-Fabrik AG und das Transformatorenwerk Oberschöneweide, wurden die Menschen als billige Arbeitskräfte ausbeutet. In manchen Abteilungen der Firmen stellten sie zeitweise sogar mehr als die Hälfte der Belegschaft.

Inscripciones de trabajadores forzados en las paredes de la bodega 13
© Andreas FranzXaver Süß



Die Baracke 13 ist mit zahlreichen Details aus der Bauzeit eines der am besten erhaltenen Gebäude auf dem Gelände.
© Andreas FranzXaver Süß



IMPRESSUM

Herausgeber

Joseph Hoppe / Nico Kupfer

Texte und Bildrecherchen:

Kabelwerk Oberspree (KWO) und Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
Rathenau-Hallen: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
Kraftwerk Oberspree: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
BAE Batterien GmbH: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
Peter-Behrens-Bau: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
Kraftwerk Klingenberg: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
Siedlung Oberschöneweide: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
Industriesalon Schöneweide: Marion Steiner, Theresa Hahn
Bahnbetriebswerk Schöneweide: Nico Kupfer
Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) Schöneweide: Nico Kupfer
Straßenbahn-Betriebshof Köpenick: Theresa Hahn
Flugplatz Johannisthal: Theresa Hahn
Aerodynamischer Park: Heike Oevermann, Nico Kupfer, Theresa Hahn
Wasserwerk Friedrichshagen: Thorsten Dame, Nico Kupfer, Theresa Hahn
W. Spindler, Wäscherei und Färberei: Theresa Hahn
Berliner Bürgerbräu: Theresa Hahn
Bärenquell-Brauerei: Theresa Hahn
Glanzfilm: Theresa Hahn
Funkhaus Nalepastraße: Thorsten Dame, Marion Steiner, Theresa Hahn
Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit: Theresa Hahn

Redaktion und Produktion

Anja Liebau / Joseph Hoppe / Nico Kupfer / Katharina Hornscheidt

Grafik

FÖRM – Büro für Gestaltung

Coverfoto

Andreas FranzXaver Süß

Verlag

L&H Verlag Berlin
Bernauer Straße 8a | 10115 Berlin
info@lh-verlag.com
www.lh-verlag.com

Der Verlag ist Teil der Verlagskooperation lesen lokal
www.lesen-lokal.de

ISBN

978-3-939629-74-0

Druck

Design and Publishing JSC KOPA
www.druckerei-kopa.de

Berliner Schriften zur Industriekultur,
Band 2, Treptow-Köpenick: 3. Auflage 2025
Hg.: Berliner Zentrum Industriekultur (bzi)

HTW Berlin | FB 5 Gestaltung und Kultur
Wilhelminenhofstraße 75 A | 12459 Berlin

Deutsches Technikmuseum
Trebbiner Straße 9 | 10963 Berlin

kontakt@industriekultur.berlin
www.industriekultur.berlin

In Zusammenarbeit mit

Oberste Denkmalschutzbehörde/UNESCO-Welterbe
Württembergische Straße 6 | 10707 Berlin
OD@denkmalschutz.berlin.de
www.berlin.de/sen/stadtentwicklung/denkmal/

Das bzi wird über die Oberste Denkmalschutzbehörde/UNESCO-Welterbe (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen) aus Mitteln des Landes Berlin gefördert.

Alle Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.
Soweit bekannt, sind die Namen der Bildautoren in den Bildunterschriften vermerkt. Falls nicht bekannte Autorenrechte bestehen sollten, bitten wir um Benachrichtigung.

Wir danken herzlich für ihre Unterstützung:

Henrike Barthel: Berliner Wasserbetriebe
Britta Berger: Eckel Public Relations
Roland Borchers: Dokumentationszentrum NS-Zwangarbeit
Sarah Buchloh: Vattenfall Wärme Berlin AG
Tiba Fattori: MaHalla GmbH & Ko KG
Rolf Gnädiger: Gnädinger Architekten
Steffen Goldmann: Goldmann Group
Hartmut Grösche: Denkmalpflege-Verein Nahverkehr Berlin e.V.
Adina Herde: Pressestelle, HTW Berlin
Prof. Dr. Dorothee Haffner: HTW Berlin/bzi Leitung
Dr. Gregor Keck: DIEAG Investmentmanagement GmbH
Eva Kuby: Dokumentationszentrum NS-Zwangarbeit
Peter Leonhardt: Historisches Archiv der BVG
Sylvia Nitschke: WISTA Management GmbH
Thomas Radtke: Deutsches Rundfunkarchiv
Susanne Reumschüssel: Industriesalon Schöneweide
Mike Rochler: BAE Batterien GmbH
Marcel Ruhl: Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin
Nils-R. Schultze: KEN.B
Dr. Frank Steinbeck: Deutsches Technikmuseum
Matthias Wiedebusch: Bezirksamt Treptow-Köpenick

Abkürzungsverzeichnis

akg-images: akg-images/Sammlung Berliner Verlag/Archiv
BA: Bezirksamt
Bundesarchiv, Foto: Eva Brüggmann: Bundesarchiv, Bild 183-J0806-0006-001/Brüggmann, Eva/CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 DE, via Wikimedia Commons
DVN: Denkmalpflege-Verein Nahverkehr Berlin e. V.
SDTB: Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin
SHI: Siemens Historical Institute
W. Spindler Berlin: W. Spindler Berlin: Berlin und Spindlersfeld bei Cöpenick; Färberei – Druckerei – Appretur; Wasch- und Chemische Wasch-Anstalt; eine Denkschrift zur Berliner Gewerbe-Ausstellung, Berlin 1896, o.S., gemeinfrei
www.industriesalon.de, CC BY-SA: www.industriesalon.de; Licence: CC BY-SA (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>)



TREPTOW-KÖPENICK IST INDUSTRIEKULTUR!

Zentrum des riesigen Industriequartiers an der Spree ist Schöneweide – bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war es noch genau das: eine Gegend der schönen Weiden. Mit der Expansion der AEG breitete sich hier eine wassernahen Industrielandschaft aus, die noch bis zur Wende fast 30.000 Arbeitskräfte anzieht. Heute ist dieser Teil Berlins ein Ort mühsamer und teils erstaunlich erfolgreicher Verwandlungen. Den Industriebetrieben sind Ateliers, Manufakturen, Ausstellungshallen, eine Hochschule und viele Start-ups gefolgt. Auch im benachbarten ehemaligen Funkhaus der DDR oder an den traditionsreichen Luftfahrtorten in Adlershof und Johannisthal gibt es ungewöhnliche Gebäude und überraschende neue Nutzungen zu entdecken. Unser Band liefert Geschichte, Hintergründe und Infos zu Planungen und Projekten.



12 €
ISBN 978-3-939629-74-0
lh-verlag.com